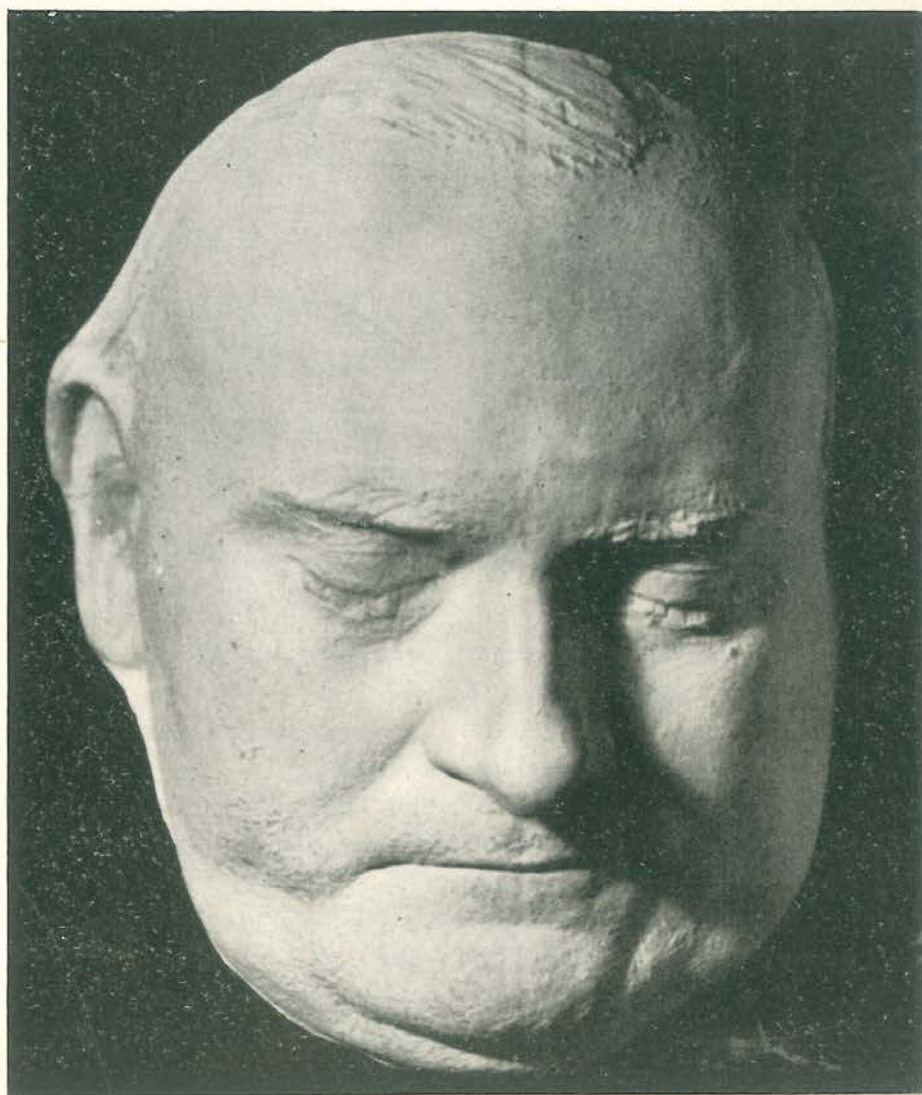




DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
IX. JAHRGANG HEFT NR. 8



Karl Immermanns Totenmaske

Zu Immermanns hundertstem Todestage

Eine Ansprache an die „Düsseldorfer Jonges“

Als vor sechs Jahren Düsseldorf der Begründung seines Stadttheaters durch Karl Immermann gedachte, da rückten auch wir „Düsseldorfer Jonges“ seine Arbeit in und für Düsseldorf in unser Blickfeld. „Nicht als fernes, unnahbares Idealbild“, so sagten wir damals, „soll Immermann vor uns stehen. Mit offenen und bereiten Herzen, mit nacheifernder Liebe wollen wir ihn in unseren Kreis ziehen. Wir suchen in ihm — das kühne Wort sei gesagt — den „Düsseldorfer Jong“. Und ich glaube, wir dürfen so sprechen; denn uns ist der „Düsseldorfer Jong“ ja nicht der geruhsame Bierphilister, nicht der in Wein und Oberflächlichkeit Versunkene, sondern der Tätige und Tüchtige, der den Platz, auf den ihn Gott und sein Volk gestellt haben, ganz ausfüllt, der seine Lebenszelle durch hundert Fäden mit der Gemeinschaft — der Vaterstadt — verknüpft, der seine Energien und Kräfte, seien sie groß oder klein, in den Lebensstrom der Gemeinde einmünden läßt und so auch zu seinem Teile beiträgt, diese Gemeinde zu einem wirkenden, lebendigen und wertvollen Gliede im Gesamtverbande des Vaterlandes zu machen.“

Wieder stehen wir vor einem Gedenktage: Vor hundert Jahren, am 25. August, hat Immermann diese Erde verlassen, um sich in der Ewigkeit den Heroen des Geistes zu gesellen.

Dieses Gedenken geht nicht nur Düsseldorf, das geht Deutschland an. Und heute fragen wir nicht, was war er uns Düsseldorfern, heute fragen wir, was war er uns Deutschen!

Schon die Zeitgenossen empfanden seinen Verlust als einen vaterländischen. Die Stimmen jener Zeit klagten dem D i c h t e r nach. Wie hoch sie ihn neben den damals

Schaffenden einschätzten, mögen die folgenden Äußerungen belegen:

„Dich, Vaterland, bedaur' ich:
Der hellste deiner Geister,
Der Deutschen Sangesmeister
Gewaltigster ist tot.“

(Gottfried Kinkel)

„Dich weihten in der Wiege Geister
Zu unsres Sanges höchstem Meister,
Der seines Volks tiefinnere Seele
Aussprechen sollte ohne Fehle.“

(Hermann Kurz)

„Am Boden reglos liegt der starke Held;
Doch eisenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar.
(Ferdinand Freiligrath)

Und die Zeitgenossen klagten der kraftvollen, männlichen P e r s ö n l i c h k e i t nach:

„Seine Persönlichkeit war höchst bedeutend, sein reicher, unermüdlich tätiger Geist hatte stets zu geben und anzuregen. Alles, was er erfaßte, belebte und befruchtete er. Sein warmes Gemüt nahm an allem Würdigen, an den Schicksalen des einzelnen wie des Volkes lebendigsten Anteil.“

(Karl Schnaase)

„Das soll ein Dank sein, du gewalt'ger Mann!

Du Mann der Liebe wie der schroffen Kraft,
Wahr, fest, beharrlich, eisern - eichenhaft.“
(Freiligrath.)

Und sie klagten dem volksverbundenen D e u t s c h e n , dem großen P a t r i o t e n nach. Ja, das war Immermann. Sein Leben und seine Schriften bezeugen es. Als Jüngling zieht er begeistert für seines Volkes Freiheit in den Kampf gegen Napoleon, als reifer Mann ringt er um die Seele seines

Volkes. Er ist ein tiefblickender, scharfer Volkspychologe und hält seiner Zeit erbar- mungslos den Spiegel vor: in den „Epi- gonen“, im „Münchhausen“, in den „Memo- rabilien“. Aber schon seine Zeit erkannte, daß es nicht zersetzende, sondern auf- bauende Kritik war. So schrieb der Jenaer Professor Wolff beim Erscheinen der Epi- gonen: „Immermann gehört nicht zu dem Haufen der Unzufriedenen unserer Tage, deren Unzufriedenheit ein Kind der Selbst- sucht und Eitelkeit ist . . . , sondern zu den wenigen Edlen, die da zürnen über das Gemeine, deren Zorn aber eine Frucht ihrer Liebe ist . . .“

Ja! Immermann liebte sein deutsches Volk, und sein liebender Blick drang durch allen Schaum, den die Tiefe an die Ober- fläche spülte, zum Grunde, wo die Quellen des Volkstums sprudelten. Und da er diese Quellen, das echte Wesen seines Volkes, klar erkannte, so sah er auch den rechten Weg, den das deutsche Volk gehen muß, und sprach Worte, die uns heute seherhaft anmuten. „Er ist uns mit reifen politischen und sozialen Anschauungen vorangeschrit- ten und hat namentlich, als einer der ersten, dem deutschen Staats- und Vaterlands- gedanken die geschichtlich vorgezeichnete Richtung gegeben.“ (Maync).

Wir belegen das im Folgenden mit einer

Reihe seiner Worte. Aber viel wärmer, strahlender als aus diesen herausgestellten Worten glüht uns Karl Immermanns Volks- und Vaterlandsliebe aus der ganzen gemüt- vollen und geistigen Haltung seiner reifen Werke entgegen. Viel tiefer werden wir dort ergriffen, von dem Glauben Immer- manns an das unsterbliche Volk, an den großen Einzelnen, an die Einheit und die Zukunft des deutschen Volkes. Größer noch ist dort unser Erstaunen, daß dieser Mann vor mehr denn hundert Jahren klar er- kannte und deutlich aussprach, wessen das deutsche Volk erst nach langem, bitterm Irren, das es an den Abgrund führte, inne wurde.

Wir, die wir heute in der Erfüllung des- sen leben, was Immermann forderte, fühlen mehr denn je die Bedeutung dieses echt deutschen Charakters, dieses mannhaften Kämpfers für seines Volkes wahres Wesen, dieses kernigen Dichters. Wir fühlen aber auch die Verpflichtung, diesem Mahner und Wegbereiter die Ehre zu geben, die ihm gebührt, sein Werk nicht in Bibliotheken verstauben zu lassen, sondern es in un- serem Herzen und in unserem Geiste wie- der lebendig werden zu lassen zur Ehre Immermanns und zu unserem eigenen Gewinn.

H. H. Nicolini.

*

Worte Immermanns, in unsere Zeit gesprochen

Der Deutsche hat aber recht eigentlich die Bestimmung, sich in seinem innersten Kerne zu begreifen, verstehen zu lernen, wozu ihn Gott und die Natur haben wollten.

* * *

Das Volk, das wahre, ist das ewige Leben einer Mehrheit im Zeitlichen; dieses Ewige im Volke zu lieben, ist die wahre Vaterlandsliebe. Sie muß auch den Staat regieren; der Staat als bloßer Mechanismus zur Beförderung von Ruhe, Ordnung, materiellem Wohlsein hat wenig Wert.

* * *

Ob ein lebendig Staatsvolksleben, ein kompakter Nationalsinn da sei, das bleibt ewig die Hauptsache; das wirklich Vernünftige siedelt sich auch vernünftig da hinein, und wir werden's mit Staunen sehen, was Preußen einmal plötzlich wieder sein und leisten wird, wenn es wirklich einmal gilt, etwas zu sein und zu leisten.

* * *

Ich habe erkundet, daß jeder wahrhafte Impuls, den die Menschheit bekommen, immer aus dem Haupte eines einzigen geboren wurde, und daß noch nie etwas Neues durch die Fraktion von hunderttausend mittelmäßigen Köpfen entstand. Das Große steigt herab; man kann nicht dazu hinaufsteigen. Die Masse ist da, um zu empfangen, der Idee Leib zu geben, zu verehren . . .

* * *

Das unbedingt Große geschieht doch nur, in der Kunst wie im Leben, wenn ein großer Praktiker auftritt, positiv leistend und die Geister entweder in die Nachahmung fort-reißend oder sie zu selbständigen Gegensätzen treibend und nötigend.

* * *

Alles, was geschieht, geschieht durch den Helden und das Volk. In dem Volke gährt eine Unzahl vorbereitender Umstände, die der Held durch die Energie seines Wesens zusammenfaßt, sie mit einem Teile von sich selbst vermischt und sie dann zur Tat macht. Der Held ist nichts ohne das Volk, das Volk nichts ohne den Helden; beide leben in der unlösbarsten Ehe.

* * *

Das unsterbliche Volk! Ja, dieser Ausdruck besagt das Richtige. Ich versichere Ihnen, mir wird allemal groß zumute, wenn ich der unabschwächbaren Erinnerungskraft, der nicht zu verwüstenden Gutmütigkeit und des geburtenreichen Vermögens gedenke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat. Aus dieser ganzen Masse haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen schwarzen Ackerscholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens, Gedeihens aus dem dunklen, segensbrütenden Schoße. In ihm gebiert sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation.

* * *

Der Bauernstand ist der Granit der bürgerlichen Gemeinschaft.

* * *

Nicht in der vorhandenen Masse der edlen Metalle, sondern in den produktiven Kräften beruht der Reichtum einer Nation, und es ist gleichgültig, ob diese Kräfte durch Silber und Gold, oder ob sie durch Papier in Bewegung gesetzt werden.

* * *

Sonach sind alle Kennzeichen vorhanden, daß eine der großen und notwendigen Evolutionen des menschlichen Geistes im

Werke sei. An der Natur wird dieses Werk unternommen. Dem Altertum war sie ein Göttliches, dem Mittelalter ein Magisches, und der neueren Zeit scheint sie ein Menschliches werden zu sollen. Deshalb gebar sie dem Altertum die Schönheit, dem Mittelalter die Furcht Gottes und den christlichen Spiritualismus, und der neueren Zeit wird sie gewiß auch ein lebensfähiges, gliedmäßiges Kind gebären.

* * *

Wer mag die Strömung nennen, in welcher das Schiff unserer Tage fährt? Wer das Wort des Rätsels aussprechen, an dem die Geschlechter der Erde nagen? So viel ist richtig: Der Tod und der Himmel sind zurückgewichen in den Hintergrund der Gedanken, und auf der Erde will der Mensch wieder menschlich heimisch werden. Heißt das: Er will das Fleisch bei Champagner und Austern emanzipieren? Nein. Heißt's: Die Erde soll ihm nur das

Mistbeet sein, in dem er sich sein Gemüse zieht? Nein. — Sondern mit den Blitzen seines Geistes will er die Erde durchdringen, daß sie geistschwanger werde, er will sich an ihr eine Freundin seiner besten Stunden, eine ernste und doch heitere Gefährtin seiner reifsten und männlichsten Jahre gewinnen.

* * *

Ich würde mich lieber vom Rhein verschlingen lassen, als ein Fußbreit deutschen Rheinlandes verloren sehen, und Gott möge mich's hier in der äußersten deutschen Rheinstadt erleben lassen, daß uns Weltmeer und Kolonien erzwungen werden, ohne welche Deutschland der Staat des Details und der bloßen Wissenschaft bleibt, seine riesenhaften Kräfte aber nie entwickeln kann.

* * *

Vor Paris 1815

Fernher aus dem Osten ziehend,
Schon bedeckt mit vielen Kränzen,
Sehen wir, nach mehrern glühend,
Dich, Paris, im Frühlicht glänzen.

Nach dir schlugen alle Herzen,
Nach dir zielten alle Sinnen;
Achteten nicht Müh' und Schmerzen,
Dachten wir, dich zu gewinnen.

Denn von so gewalt'gen Wunden,
Als uns schlug das Schwert der Franken,
Können wir allein gesunden,
Sündenstadt in deinen Schranken.

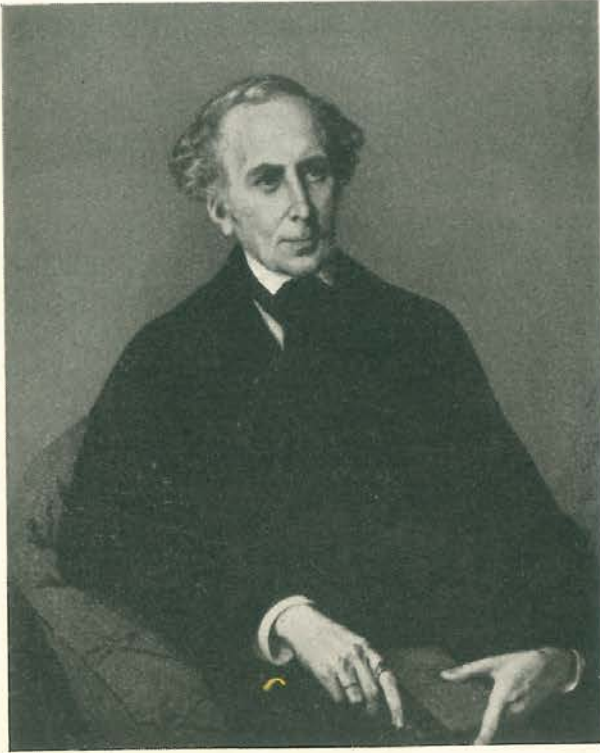
Und die Brüder, so gefallen,
Treibt es irr aus ihren Gräften,
Bis sie Siegsruf hören schallen
Von Paris in Grabesklüften.

Schlachtdrommete, blase, blase!
Sei der letzte Kampf entschieden!
Todesengel, rase, rase!
Bald schläft, Brüder, ihr in Frieden.

Karl Immermann.

Karl Schnaase:

Karl Lebrecht Immermann*)



Karl Schnaase

nach einem Gemälde von Marie Wiegmann.

Immermanns plötzlicher frühzeitiger Tod ist schon an sich durch die Umstände, welche ihn begleiten, tief erschütternd. Die deutsche Literatur verliert an ihm einen Dichter, der schon Bedeutendes geleistet hatte und zu noch größeren Hoffnungen berechtigte. Seine amtliche Stellung gab ihm zwar nicht einen unmittelbaren und namhaften Anteil an der Leitung des Staates, sondern war die unscheinbare eines Richters auf den mittleren Stufen der juristischen Hierarchie. Aber wie überhaupt die Schicksale des Volkes sich in denen jedes einzelnen spiegeln, um so mehr, je bedeutender seine Natur ist, so brachte es

Immermanns reger Patriotismus hervor, daß die Geschichte seiner persönlichen und literarischen Entwicklung aufs innigste mit der öffentlichen Geschichte des Staates verbunden ist.

Immermann war zu Magdeburg geboren, sein Vater, königlicher Kriegs- und Domänenrat, hatte sich erst im späteren Lebensalter verheiratet und brachte daher seine Kinder mit dem Charakter einer früheren Vergangenheit in Berührung. Er gehörte zu jenen echt preußischen Beamtennaturen, bei denen die strenge Disziplin, welche die Regierung Friedrich Wilhelm I. charakterisiert, mit der Begeisterung, die durch Friedrich den Großen erzeugt worden, sich zu einer festen Persönlichkeit verbunden hatte. Unumschränkte Herrschaft des Vaters in seinem Hause, wie des Monarchen in seinem Reiche, pünktlicher, schweigender, vertrauender, aber doch reglementsmäßiger Gehorsam der Seinigen gehörten zu seinem Systeme. Widerspruch wurde überhaupt nicht geduldet, ein überflüssiges Wort selten gestattet. Bei alledem war er aber ein höchst zärtlicher Vater, der neben der Last seiner Amtsgeschäfte den ersten Unterricht, nicht bloß bei diesem seinem Erstgeborenen, sondern auch bei seinen folgenden 5 Kindern übernahm und sich überhaupt eben so sehr ihre Liebe, wie ihre Ehrfurcht erwarb. Die entschiedene dichterische Anlage seines Sohnes blieb von ihm unbemerkt, oder doch unberücksichtigt, wie denn überhaupt nach seinen Ansichten die schöne Literatur in die Kategorie des Überflüssigen gehörte und daher, als dem Nützlichen gefährlich, in seinem Hause verpönt war. Nicht selten üben die Eigentümlichkeiten der Eltern auf die Kin-

*) Nekrolog auf Karl Immermann in Nr. 282 der Beilage zur Allg. Preuß. Staatszeitung (1840).

der gleichzeitig eine zweifache Wirkung aus, indem sie teilweise auf sie übergehen, teilweise aber durch den Widerspruch ihren Gegensatz hervorrufen. So gab auch hier bei aller Verschiedenheit der Naturen dennoch der Vater dem Charakter des Sohnes das bleibende Gepräge einer fast schroffen Festigkeit und Regelrichtigkeit, die mit unerschütterlicher Rechtlichkeit und einem tief patriotischen Gefühle verbunden war, während schon früh seine Phantasie in dem verbotenen Genusse der Dichter schwelgend, eine ganz andere Richtung zu nehmen begann.

In dem verhängnisvollen Jahre 1806 war der zehnjährige Knabe gereift und empfänglich genug, um die begeisterte Verehrung, welche der König und die Königin in der Provinzialstadt empfangen, und um bald darauf, nach der traurigen Katastrophe, die Bestürzung und den Schmerz der Erwachsenen mitzuempfinden. In den darauffolgenden Jahren, nachdem die Vaterstadt und sein eigener Vater von Preußen abgetrennt waren, nahm die Strenge des Hauses einen noch trüberen Charakter an. Die Liebe für Preußens Regentenhaus und Regierung bildete sich vielleicht in den abgetrennten Provinzen, wo es gefährlich war, sie zu äußern, noch inniger und stärker aus, als selbst in denen, welche das Glück hatten, an der stillen, aber mächtigen Umgestaltung des Staates in jenen Jahren der Prüfung teilzunehmen.

Immermann hatte seine Vorbildung auf dem Gymnasium des Klosters u. l. Frauen zu Magdeburg erhalten. Durch des Vaters Willen zum juristischen Studium bestimmt, bezog er zwar im Frühling 1813 die Universität zu Halle, verließ sie aber sogleich wieder, um dem königlichen Aufrufe der preußischen Jugend Folge zu leisten. Mit höchster Begeisterung ergriff er die Waffen gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, ward aber bald von einem Nervenfieber

befallen, das ihn an den Rand des Grabes brachte und ihm erst dann gestattete, zu seinem Detachement zu stoßen, als der Feldzug bereits beendet war. Er sah dies als ein großes Unglück an und verfiel darüber in einen Zustand von Schwermut, der an Verzweiflung grenzte und die Besorgnis seiner Mutter und Geschwister (der Vater war inzwischen gestorben) in so hohem Grade erregte, daß der Wiederbeginn des Krieges nach Napoleons Rückkehr von Elba ihnen fast als ein Glück für ihn erschien. Dieser zweite Feldzug war ihm dann auch günstiger; er focht in dem blutigen und entscheidenden Kampfe von Belle Alliance mit, wohnte dem Einzuge in Paris bei und kehrte, als Offizier entlassen, mit einem Schatze von Erfahrungen bereichert, nach Halle zurück.

Die Berufsstudien gestatteten ihm nebenher, sich an den Dichtern alter und neuer Zeit zu ergötzen, in Lauchstädt an den Darstellungen der Weimarischen, unter Goethes Leitung gebildeten trefflichen Schauspieler sich zu höchster Begeisterung zu entzünden und in den Ferientagen sich in dem Hause eines lebenslustigen Oheims im benachbarten Gebirge in eigenem phantastischem Scherze zu versuchen. Die durch die Kriege ohnehin sehr verkürzte Zeit seiner Studienjahre wurde durch ein Ereignis unterbrochen, welche zu charakteristisch ist, um übergangen zu werden. Eine Studentenverbindung, Teutonia, welche damals in Halle mächtig und despotisch herrschte, hatte am 28. Februar 1817 früh um 10 Uhr einen armen Studierenden (Knaust), der ihren Vorschriften sich nicht fügen wollte, öffentlich und schmähdlich durch Peitschenhiebe etc. gemißhandelt. Dieser Akt der Ungerechtigkeit veranlaßte Immermann, die Gleichgesinnten unter seinen Kommilitonen zu einer feierlich erklärten Mißbilligung des Vorgefallenen und zu entschiedener Protestation gegen verjährte

Mißbräuche auf den deutschen Hochschulen zu vereinigen. Die Folgen dieses Schrittes waren weitere Drohungen dieser Machthaber gegen ihn, deren Ausführung zu verhindern, die Maßregeln des akademischen Senates nicht ausreichend oder nicht kräftig genug schienen. Da faßte der 22jährige Jüngling den kühnen Entschluß, sich zur Aufrechterhaltung des Gesetzes unmittelbar an den höchsten Vertreter desselben zu wenden. Er eilte nach Berlin, überreichte eine von ihm und zwei Kommilitonen unterzeichnete Vorstellung dem Könige selbst und erlangte durch eine anerkennende Kabinettsordre kräftigeres Einschreiten der Behörden.

Bald darauf, noch im Jahre 1817, ging er in den Staatsdienst über, arbeitete bis 1819 als Auskultator und Referendar in Magdeburg und Groß-Aschersleben, dann bis 1823 als Auditeur in Münster. In dieser Periode war es, wo sich in ihm die früh erwachte Liebe zur Dichtkunst als Beruf entschied. Schon als Knabe hatte er sich in einzelnen Gedichten versucht, auf der Universität Pläne zu Trauerspielen entworfen und auszuführen begonnen. Jetzt in Münster in einer festeren äußerlichen Stellung wurden sie vollendet, und er wagte es, öffentlich aufzutreten.

Zuerst erschienen im Fouque'schen Frauen-Taschenbuche für 1820 zwei Gedichte (Jung Osrik und das Requiem), dann in rascher Folge das Lustspiel: Die Prinzen von Syracus (1821); drei Trauerspiele: Das Tal von Ronceval, Edwin, Petrarca; der Roman: Die Papierfenster eines Eremiten und eine Sammlung von Gedichten (1822). Auch das Trauerspiel: König Periander und sein Haus (1823), das schöne Lustspiel: Das Auge der Liebe (1824) und die Erzählung: Der neue Pygmalion sind in dieser Zeit entstanden.

Im Anfange des Jahres 1824 erlangte er die Versetzung in seine Vaterstadt, anfangs als Kriminalrichter beim Inquisitoriate, später auch als Assessor beim Oberlandesgericht. Sein neues Amt, besonders die psychologische Seite des Kriminalrechts, interessierte und beschäftigte ihn lebendig, wie dies die Mitteilung eines Kriminalfalles in Hitzigs Jahrbüchern bezeugt. Daneben vollendete er die Übersetzung von Ivanhoe und bearbeitete den alten Stoff des Gryphius: Cardenio und Celinde (1826). Eine ästhetische Abhandlung: Über den rasenden Ajax des Sophokles, die in demselben Jahre erschien, ist reich an feinen Bemerkungen und fand zum Teil selbst bei dem schwer zu befriedigenden philologischen Publikum Anerkennung. Eine zufällige Veranlassung, der Gesang der Gebrüder Rainer, erzeugte in ihm den Gedanken, den hochherzigen Andreas Hofer zum Helden eines dramatischen Werkes zu machen, mit solcher Begeisterung, daß in vier Wochen das Trauerspiel in Tirol (1828) vollendet war; unbezweifelt das Bedeutendste seiner damaligen Dichtungen.

Im Jahre 1827 wurde er als Landgerichtsrat nach Düsseldorf in die Stelle versetzt, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Hier eröffneten sich ihm neue und bedeutendere Verhältnisse. Der Weltverkehr des Rheins, das regere Leben, der Zufluß von mehr oder weniger bedeutenden Fremden, der Umgang mit den höheren Ständen am Hofe des dort residierenden Prinzen Friedrich von Preußen, vor allem aber die enge Verbindung, in die er mit der durch Wilhelm Schadow gestifteten und frisch aufblühenden Malerschule trat, gaben ihm vielfältige Anregung und neue Anschauungen. Neben diesen erfreulichen und erhebenden Erfahrungen sollte er nun aber auch bittere machen. Die Fruchtbarkeit des jungen Dichters hatte die Aufmerksamkeit auf ihn

gezogen, die Eigentümlichkeit und Frische seines Talents war nicht ohne Anerkennung geblieben. Allein der Mangel einer gleichbleibenden Richtung, das Schwankende, Herbe und Gewaltsame, welches bei tiefen Geistern in ihrer Entwicklungsperiode so häufig erscheint, weil es ihnen mehr darauf ankommt, einen Ausdruck ihrer innersten Empfindung zu finden, als leichte Erfolge zu suchen, machten das größere Publikum irre und begünstigten eine feindselige, oft unbillige Kritik. Alles dieses würde Immermann indessen wenig berührt haben; die Fehler seiner Werke anzuerkennen, wenn sie vollendet und von ihm abgelöst waren, wurde ihm nicht schwer, und die Verschiedenheit des Standpunktes der Kritik und des Dichters leuchtete von selbst ein. Tief kränkend war ihm aber der bittere und unverschuldete Angriff eines Dichters, dem er sonst seine Achtung nicht versagt hatte. Es ist wahr, daß die Auffassung der eigenen Kunst bei Graf Platen und bei Immermann eine höchst verschiedene, fast diametral entgegengesetzte waren. Jener glaubte an eine ideale Form, opferte ihr mit dem Stolze des berufenen und geweihten Priesters, der seiner Gottheit gewiß ist. Dieser war durchaus Strebender, es kam ihm überall nur auf die Tiefe und Fülle des dichterischen Gedankens an, der die Form sich notwendig neu erzeugen müsse und werde. Immerhin konnte aber dies Platen nicht berechtigen, die Ebenbürtigkeit seines Kunstgenossen zu verkennen und ihn im romantischen Oedipus mit dem bittersten, ungerechtesten Spotte anzugreifen. Immermann antwortete sofort mit gleicher Münze (der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Kavalier [1829]), aber die Wunde, die ihm dadurch geschlagen war, heilte nicht so bald. Oft hörte man von ihm die Klagen über die Gleichgültigkeit des Publikums und der Großen gegen die Dichtkunst, die Willkür und Grundlosigkeit parteiischer

Kritik, die materielle oder scholastische Richtung der Zeit, in denen sich Wahres mit phantastischer Übertreibung mischte und aus denen sich eine Bitterkeit erzeugte, über die er erst wieder in den letzten Jahren seines Lebens Herr werden konnte. Nur dann empfand er sie nicht, wenn der Gedanke einer neuen Produktion ihn begeisterte, was niemals lange ausblieb.

Das Trauerspiel: Kaiser Friedrich II. (1828), welches bei großen Schönheiten eine Unsicherheit des poetischen Standpunktes durchfühlen läßt, die kleinen Lustspiele: Die Verkleidungen und Die schelmische Gräfin (1828) waren noch vor dem Erscheinen des Oedipus geschrieben. Bald darauf folgte das Lustspiel: Die Schule der Frommen (1829), eine neue Folge der Gedichte, eine Sammlung Miscellen, worin die geistreiche Novelle: Der Karneval und die Somnambule, und endlich das reizende komische Heldengedicht: Tullifänzchen (1830). Jener kränkende Angriff hatte indessen vielleicht die gute Folge, ihn mehr auf das ihm eigentümliche Gebiet zurückzudrängen, auf das Gebiet des Gedankens und der Beobachtung. Die Abwehr des Angriffs, die Reflexion über das Wahre und Falsche, das darin liegen mochte, der Umgang mit zwei strebenden Freunden, mit Üchtritz und mit K. Schnaase, endlich die großen politischen Ereignisse des Jahres 1830 mochten gleichmäßig dazu beitragen. Die Frucht dieser neuen Richtung waren zwei Werke in dramatischer Form: Merlin, ein tiefes, gedankenvolles Gedicht, voll der größten poetischen Schönheiten, dem aber das Schwerverständliche des Inhalts nur ein kleines Publikum gewährte; Alexis, eine Trilogie, deren beide erste Teile dem Verfasser einen bedeutenden Rang unter den tragischen Dichtern sichern.

Die Erscheinung dieses Trauerspiels fällt

zusammen mit der Zeit, in welcher er in nähere Berührung mit der Bühne trat. Schon der Umgang mit den Malern hatte ihm Gelegenheit gegeben, dramatische Aufführungen zu leiten. Das mimische Talent der Künstler, ihr feines, leicht erregtes Gefühl für poetische Schönheiten, ihre Lust an heiteren, farbenreichen Darstellungen kamen ihm hierbei zustatten und regten die alte Neigung für das Theater mächtig an. Jene Unzufriedenheit mit seiner Stellung als Dichter dem Publikum gegenüber verband sich damit. Er glaubte, die Wirkungslosigkeit der Poesie, die laue Teilnahme, welche ihr gezollt wurde, den Mangel fester, kritischer Regeln daraus zu erklären, daß ihr die volle Erscheinung, die poetische Wirklichkeit fehle, welche sie auf der Bühne erhalten könne. Aber nicht auf dem Theater, wie es jetzt meistens beschaffen sei, wo man nur einen flüchtigen Sinnenreiz und eine oberflächliche Unterhaltung der Zuschauer beabsichtige, sondern bei künstlerischer Leitung, der es Ernst damit sei, die poetische Absicht des Dramas zur volleren Anschauung zu bringen. Als eine Vorbereitung und ein Surrogat für eine solche Bühne waren die Vorlesungen dramatischer Werke anzusehen, welche er mehrere Winter vor größeren Versammlungen hielt. Diese Art der Mitteilung, zuerst von Tieck eingeführt und mit großer Meisterschaft geübt, hat nicht bloß vor dem einsamen Lesen, sondern selbst vor den gewöhnlichen Darstellungen auf der Bühne den unbestrittenen Vorzug, daß sie das Gedicht mehr konzentriert und den inneren Gedanken desselben in seiner Einheit und Ganzheit anschaulicher macht. Immermann war durch die Kraft und Biegsamkeit seines Organs, wie durch seine lebendige Phantasie und sein mimisches Talent zu dieser Kunst sehr wohl geeignet und eine große Wirkung bei den Zuhörern blieb nicht aus. In ihm selbst wurde aber dabei die Seh-

sucht nach einer noch vollkommeneren Wirklichkeit, nach einer Bühne, wie er sie sich dachte, nur noch immer reger. Er begann daher, mit Bewilligung des Direktors der Düsseldorfer Truppe, den Schauspielern derselben einzelne Darstellungen sorgfältig einzustudieren und als „Mustervorstellungen“ aufzuführen. Eine derselben war die Darstellung des Clavigo, welche in Verbindung mit einem von ihm gedichteten Epiloge eine Totenfeier Goethes wurde. Das Publikum fand Geschmack an dem vollendeteren Spiele, und der Gedanke, eine von ihm geleitete Bühne einzurichten, wurde besprochen. Eine nicht unbeträchtliche Summe wurde durch Aktien gedeckt, einjähriger Urlaub, mit der Erlaubnis, während desselben die Inspektion des städtischen Theaters zu übernehmen, Allerhöchsten Orts bewilligt, das Projekt trat ins Leben. Die Schwierigkeiten waren groß, aber Immermanns Begeisterung und Beharrlichkeit scheute keine Opfer und Anstrengung, und die Vereinigung poetischen Talents mit praktischem Geschick, moralischer Energie und einer damals dauerhaften körperlichen Gesundheit machte ihm Unerwartetes möglich. Die Kleinheit des Ortes gestattete Wiederholungen nur in den seltensten Fällen, fast jede Aufführung war daher eine vollständig neue. Dennoch war keine oberflächlich einstudiert, Immermanns Eifer und Fleiß riß auch die Schauspieler fort. Manche bedeutende Talente fanden sich unter diesen, aber das Ausgezeichnete dieser Bühne bestand weniger in den Leistungen einzelner Heroen der mimischen Kunst, als in dem Gesamtspiele und in dem vollständigen Eingehen in das Dichterwerk. In diesem Sinne konnte sie sich mit jeder deutschen Bühne messen, übertraf sie vielleicht alle. Unvergeßlich werden manche ihrer Darstellungen allen bleiben, die sie sahen, z. B. die Stella, der Blaubart von Tieck, mehrere Calderonische

und Shakespearsche Stücke, viele Lustspiele. Dennoch war das Institut nicht von Bestand. Das Publikum, mehrere der reichen Gönner und Aktienzeichner selbst, wollten auf die Oper nicht verzichten, deren Kosten mit der geringen Einnahme doch nicht in Verhältnis zu bringen waren. Dazu kam, daß der Sommer (wollte man nicht alle Schauspieler entlassen und die Arbeit des Einstudierens stets von neuem beginnen) ohne erhebliche Einnahme die volle Zahlung der Gagen forderte. So zehrten sich die vorhandenen Mittel mehr und mehr auf, und nach Verlauf dreier Jahre mußte das Unternehmen aus Mangel an Fonds eingestellt werden. Immermanns Eifer für die Sache war unverändert geblieben. Ungeachtet aller Kränkungen und Aufregungen, die von dem Geschäfte, namentlich unter diesen Verhältnissen, untrennbar waren, ungeachtet der unaufhörlichen körperlichen und geistigen Anstrengungen, die er sich zumuten mußte, würde er seine Kräfte fortwährend dem Institute gewidmet haben, wenn es sich hätte halten lassen. So lange sich dieser Ausgang vorhersehen ließ, hatte ihn die Hoffnung, daß die Reichen und Großen sich aufs neue für die Sache erwärmen, daß irgend ein Gönner sich zeigen werde, der einen Ausweg biete, nicht verlassen. Mit einem Schmerze, den er nie ganz überwinden konnte, trat er davon zurück.

Mittelbar mit seinen Leistungen für das Theater war ein anderes Ereignis verbunden, das seine bittere Stimmung erhöhen mußte. Ein Kunstgenosse von bedeutendem, aber regellosem Talente, Grabbe, wendete sich in völlig zerstörten Lebensverhältnissen an ihn. Mit der eifrigsten Bereitwilligkeit nahm er sich seiner an, schaffte ihm Mittel, nach Düsseldorf zu kommen, suchte seinen krankhaften Geisteszustand durch geregelte Tätigkeit wieder zu heilen, ermutigte ihn zu neuen dichterischen Produktionen. Aber die anfangs feurige und überschwäng-

liche Dankbarkeit dieses wunderlichen Charakters verwandelte sich bald, sei es durch eigene Unbeständigkeit oder durch fremde Einflüsterungen, in Mißtrauen und Zorn. Andere Schriftsteller ließen sich dadurch verleiten, Immermanns ganzer Handlungsweise gegen Grabbe unlautere Motive unterzulegen. Jeder, der die Verhältnisse in der Nähe beobachtet hat, kann über die Grundlosigkeit dieser Anschuldigungen nicht im Zweifel sein. Immermann selbst hat in einem Aufsätze über Grabbe (im Wiener Taschenbuche) das Nähere fast aktenmäßig veröffentlicht.

Seine schriftstellerische Tätigkeit war zwar während dieser Zeit minder fruchtbar, aber nicht ganz gehemmt. Der Buchhändler Schaub in Düsseldorf beabsichtigte eine Sammlung von Immermanns Schriften, in welche freilich nachher eine strenge Selbstkritik nur äußerst wenig von seinen älteren Werken aufnahm. In dieselbe kam außer „Merlin“ und „Alexis“ das „Reisejournal“ (1833), in welchem er zuerst seine Ansichten über manche Erscheinungen der Gegenwart in freier, kühner Sprache hervortreten ließ und — wenn auch mancher Haß dadurch angeregt wurde — im ganzen eine bessere, offenere Stellung der Kritik gegenüber einnahm. Außerdem redigierte er seine Gedichte aufs neue und gab dem Trauerspiele in Tirol, unter dem Titel: Andreas Hofer, manche erhebliche Abänderungen.

Seitdem beschäftigte ihn die Fortsetzung und Vollendung eines Romans, dessen Plan schon vor Jahren in ihm entstanden war. Er erschien gegen das Ende der Theaterperiode unter dem Titel: Die Epigonen. Dies ausgezeichnete Buch, das selbst bei strengen Anforderungen als ein wahres poetisches Kunstwerk erscheint und mit einer Fülle von lebensvollen Gestalten einen großen Reichtum von Gedanken und eine Schönheit der Prosa, wie wenige

deutsche Schriften, vereinigt, würde gewiß noch größeren Anklang, als es erhielt, gefunden haben, wenn nicht die herbe Weltansicht, welche den Verfasser während dieser Zeit beherrschte, stellenweise allzu sehr hervorleuchtete. Der Schluß sollte zwar die Hoffnung einer einfachen Umgestaltung unserer verkünstelten Zustände andeuten; wenige Leser aber fühlten dies stark genug, um dadurch, besonders da es sich um eine künstlerische Darstellung der Gegenwart handelte, beruhigt zu werden. Immerhin war jedoch der Dichter dadurch auf den Boden übergetreten, für welchen er vorzugsweise begabt war, auf den Boden des modernen Epos und der poetischen Reflexion. Er fühlte dies selbst, und nur noch einmal versuchte er sich auf dem dramatischen Felde mit den „Opfern des Schweigen“ (abgedruckt im Wiener Taschenbuche für 1839), während er schon an einer anderen größeren prosaischen Schrift, und zwar ganz anderer Haltung, aber ähnlicher Tendenz wie die Epigonen, arbeitete: am „Münchhausen“. Diese originelle Dichtung bewegt sich bekanntlich in zwei verschiedenen Kreisen von Gestalten, die erst gegen den Schluß des Werkes in nähere Berührung kommen und von denen der eine humoristisch-satirisch behandelt ist, der andere aber ein Lebensbild von schönem und reinem Charakter in fester und ausgeführter Zeichnung gibt. Für die geistige Entwicklung des Dichters und seiner Stimmung war dies von der höchsten Wichtigkeit. Denn während sich in den Schilderungen und Reden des ersten Kreises alles absetzte, was noch von bitteren Gefühlen gegen die Verzerrungen der Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit in ihm übriggeblieben war, fand er in der Schilderung des „Oberhofs“ und der dazugehörigen Gestalten die beruhigende Überzeugung, daß die Elemente deutschen Lebens und mit ihnen die Hoffnung eines

bleibenden besseren Zustandes noch ungestört vorhanden seien. Er bemühte sich dabei, die eigentümlichen Sitten der westfälischen Bauernwelt nach eigener Anschauung und eingezogenen Nachrichten möglichst treu zu schildern und glaubte auch, indem er das Bild einer einfachen, warmen, jugendlichen Liebe mit Begeisterung malte, die Tiefe und Innigkeit des deutschen Gefühls, die solche Erscheinungen schafft, als noch gegenwärtig zu empfinden. In der Tat ist der Oberhof im Münchhausen, vielleicht die schönste deutsche Idylle, welche unsere Literatur besitzt, der historische Roman, wie er unserem Nationalcharakter entspricht. Immermanns tief patriotisches Gefühl fand darin, was er lange unbewußt gesucht hatte, die rechte unverkümmerte freudige Zuversicht des deutschen Volkslebens. Jene frühere Bitterkeit war nur ein Zorn der Liebe gewesen, der die Hindernisse des Verstehens ungeduldig wegzuräumen strebte. Noch während er an diesem Buche schrieb, gab ein Ereignis seinen vaterländischen Gefühlen den höchsten Schwung. Es war die Feier des 25jährigen Jubiläums des Befreiungskrieges. Der Enthusiasmus, welcher sich bei den Vorbereitungen und bei dem Feste in Köln, dem er beiwohnte, aussprach, versetzte ihn in die jugendliche Begeisterung des Jahres 1813 zurück und gab ihm die Überzeugung, daß der Geist jener Zeiten in Deutschland noch lebe, daß er nur geweckt und erhalten zu werden brauche. Ein Gedicht, in welchem er die „Kameraden“ anredete, fand Anklang. Er erhielt den Auftrag, „das Fest der Freiwilligen“ zu beschreiben. Die kleine Schrift, in welcher dies geschah, ist ein köstliches Dokument seines vaterländischen Sinnes.

Ungefähr gleichzeitig erhielt er eine Anerkennung, welche ihn hoch erfreute. Die philosophische Fakultät der Universität Jena erteilte ihm die Doktorwürde. Dies

war für ihn um so wichtiger, als er bisher die Fakultätsgelehrten als seine Gegner angesehen hatte und hierdurch von diesem Wahne befreit wurde. Seine Universitätsstudien mochten bei der Unterbrechung der Kriege und der Aufregung eines jugendlich bewegten Gemüts nicht anhaltend und gründlich gewesen sein. Jedenfalls hatte er indessen dies sehr vollständig nachgeholt. Kein Gebiet der Wissenschaft war ihm fremd geblieben, er hatte den Drang, sie alle zu übersehen, und bei der außerordentlichen Leichtigkeit und Energie seiner Auffassungskraft war ihm dies in hohem Grade gelungen. Dennoch fühlte und überschätzte er jene Versäumnis der Jugend beständig, glaubte, daß er bei gründlicheren Studien ein ganz anderer Mensch geworden sein müsse und war daher sehr geneigt, auch bei anderen stets einen dahin zielenden Vorwurf zu argwöhnen, den er dann doch wieder, im Gefühle und in der Erfahrung seines richtigen und umfassenden Urteils, als ungerecht ansehen mußte. Der Friede schien nun auch von dieser Seite geschlossen.

Der höchste seligste Friede schien bei ihm einkehren zu wollen. Auf einem Besuche bei seinen Verwandten in Magdeburg sah er Marianne Niemeyer, eine Enkelin des in ganz Deutschland wohlbekannten Kanzlers Niemeyer in Halle und erkannte in diesem, wiewohl noch sehr jungen Mädchen die Eigenschaften, welche sie zu einer Lebensgefährtin für ihn bestimmten. Ihre Neigung kam ihm entgegen, die Einwilligung wurde erteilt, das Bündnis im Herbste 1839 geschlossen. Die glücklichste und allzu kurze Ehe bewies, wie richtig beide sich erkannt hatten.

Seine Lage als Beamter war bisher keine günstige gewesen. Ungeachtet seines literarischen Strebens, war er auch in seinem dienstlichen Verhältnisse ein gewissenhafter und ausgezeichnete Arbeiter, in dem Kollegium, dem er angehörte, hochgeachtet.

Dennoch blieb er seit dem Jahre 1827 in derselben Stellung und bei demselben niedrigen Gehalte. Vergeblich hatte er mehrere Male die Beförderung in den rheinischen Appellationsgerichtshof in Köln nachgesucht, immer standen Hindernisse oder bevorrechtete Bewerber ihm im Wege. Jetzt, da seine Verheiratung eine Vermehrung seiner Einkünfte nötig machte, erhielt er die königliche Zusage, bei nächster Vakanz in jenen höheren Gerichtshof einzurücken. So verlebte er das letzte Jahr im Besitze des schönsten häuslichen Glücks, mit den frohesten Aussichten auf eine noch günstigere Gestaltung der Zukunft. Auch die Kritik war ihm seit dem letzten Erscheinen der Epigonen und des Münchhausen günstiger.

Mit gewohnter Tätigkeit begann er fast in den Hochzeitstagen und Flitterwochen ein neues Gedicht: „Tristan und Isolte“, der Stoff der alten Sage, aber in freier lebendigster Umgestaltung nach seiner individuellen Stimmung und nach den Bedürfnissen der Zeit. Seine Feder schien durch das Gefühl des Glückes beflügelt, ein Gesang nach dem anderen entstand in unglaublicher Schnelle und wurde von dem Kreise der Freunde, denen er sie mitteilte, mit freudiger Begeisterung begrüßt. Man hielt dies Gedicht für sein gelungenstes Werk.

Zugleich war eine andere Arbeit schon dem Drucke übergeben. Die Wiederbelebung seiner Jugendgefühle bei Gelegenheit des Freiwilligenfestes hatte in ihm den Gedanken erzeugt, seine Lebensbeobachtungen aufzuzeichnen, *M e m o r a b i l i e n*, in welchen sich an dem Faden des Selbsterlebten die Zustände der Zeiten und des Volkes entwickeln sollten. Ein Bändchen, dem ein zweites folgen sollte, war bald geschrieben; der Druck verzögerte sich nur durch Umstände, die von ihm unabhängig waren. Die Lebendigkeit der Schilderun-

gen aus eigener Anschauung, die feine Beobachtungsgabe, die er schon in frühester Jugend besessen, schienen dem Werke einen bedeutenden Erfolg zu versprechen. Auch hier hatte das Mitgeteilte den Beifall aller Freunde.

Sein persönliches Glück schien den höchsten Gipfel zu erreichen. Eine Vakanz bei dem Gerichtshofe trat ein, die Aussicht, in eine ruhige, ehrenvolle, bleibende Amtsanstellung einzurücken, war keine entfernte mehr. Bald darauf gebar ihm seine Frau eine Tochter, Mutter und Kind waren gesund, er war selig in seiner Vaterfreude. Seine körperliche Konstitution schien die stärkste; Anstrengungen aller Art ertrug er mit Leichtigkeit. Zwar hatten sich in den letzten Jahren heftige Krankheitsfälle mehrmals eingestellt, aber seine kräftige Natur wurde stets Herr darüber, eine heftige Krisis befreite ihn schnell davon. Bei einer sorgfältigeren, den späteren Jahren angemessenen Diät schien er auf langes Leben mit Sicherheit rechnen zu können. Wenige Tage nach der Niederkunft seiner Frau erkrankte er. Das Übel selbst schien sogleich behoben, nur eine Schwäche zurückgeblieben. Acht Tage später bricht ein heftiges Fieber aus, von den Ärzten zunächst für ein Wechselfieber, für eine heilsame Krisis gehalten. Aber bald zeigen sich Symptome gefährlicherer Art, die Heftigkeit des nun als nervös erkannten Fiebers steigert sich; am folgenden Tage (den 25. August) tritt ein Lungenschlag hinzu. Seine junge Gattin ist Witwe, ein 10tägiges Kind eine Waise geworden.

Was seinen Freunden, was allen, die ihn kannten, unglaublich schien, ist geschehen: der Faden des kräftigsten Lebens, geistig wie körperlich auf lange Dauer berechnet, ist plötzlich durchschnitten. Auf der Höhe seines Berufs, auf dem Gipfel des Glücks

mußte er plötzlich scheiden. So viel wir menschlicherweise urteilen können, ist seine Entwicklung unvollendet geblieben. Seine großen Anlagen hatten größere Schwierigkeiten durchzukämpfen, größere Umwege zurückzulegen, als leichtere, weniger tiefe Geister. Vielleicht war er erst jetzt auf den Punkt gelangt, wo seine reinste, beste Tätigkeit beginnen konnte. Seine oben erwähnten unvollendeten Werke werden davon ein rührendes Zeugnis ablegen. Aber auch seine älteren, bei seinem Leben erschienenen Schriften sind bedeutend genug, um seinen Namen in der Geschichte der Poesie unvergänglich zu erhalten und eine nachhaltige Wirkung auf die Entwicklung unserer Literatur auszuüben. Man kann vielleicht von dem wahren Dichter überhaupt sagen, daß jedes seiner Werke nur ein Fragment seines Wesens, sein edles, durchgebildetes Gemüt das Ganze, das vollendetste seiner Werke ist. Bei Immermann verhielt es sich gewiß so. Seine Persönlichkeit war höchst bedeutend, sein reicher, unermüdet tätiger Geist hatte stets zu geben und anzuregen. Alles, was er erfaßte, belebte und befruchtete er. Sein warmes Gemüt nahm an allem Würdigen, an den Schicksalen des einzelnen, wie des Volks den lebendigsten Anteil. Für seine Umgebungen wurde er dadurch wie ein notwendiger Bestandteil der Dinge. Alles, was sich ereignete, spiegelte sich in ihm. Es war eine tiefe Religiosität in seinem Wesen, die sich weniger in bestimmten Formen kundtat, aber die Gegenwart des göttlichen Geistes in allen Erscheinungen tief empfand und empfinden ließ. — Sein Charakter war durchaus groß und edel. Leicht erregt und aufgebracht, aber auch leicht erwärmt und begeistert, war er zu jeder Aufopferung stets bereit, unedlen Eigennutzes durchaus unfähig.

Aus Immermanns letztem Lebensjahre

(Nach den Darstellungen seiner Frau Marianne in „Karl Immermann, herausgegeben von Gustav zu Putlitz“.)

Im Oktober des Jahres 1839 hatte Immermann in Halle die jugendliche Marianne Niemeyer geheiratet und nach Düsseldorf heimgeführt. In der Grabenstraße bezogen die Neuvermählten eine bescheidene Wohnung.

„Kaum hatten sich in Immermann die Reise- und Hochzeitswellen gelegt, so galt es, tüchtig zu arbeiten, denn eine schwierige Aufgabe lag vor ihm, die „Düsseldorfer Anfänge“. Er wollte versuchen, darin eine nun schon abgewichene Jugendperiode der dortigen Zustände zu schildern. Mancherlei Vorstudien waren für diese Arbeit nötig, und es vergingen die letzten Monate des Jahres, ohne daß Immermann die Feder zu produktiver Tätigkeit wieder in die Hand nahm. —

Mit Immermanns Gesundheit ging es in diesem Winter viel besser als im vergangenen, erst gegen das Frühjahr stellte sich ein leichter Anfall von Podagra ein. Weihnacht und Neujahr waren still im Frieden der Häuslichkeit verlebt, dann rief die Karnevalszeit, wie alljährlich, allerhand außergewöhnliche Vergnügungen hervor. Es machte dem Dichter Freude, seine junge Frau bisweilen in die größeren geselligen Kreise, namentlich auf die Feste der Maler zu führen, wo ihr das phantasievolle Leben der Künstlerstadt in der reizendsten Weise entgegentrat.

Aber größere Dinge standen bevor, denn die talentvollen Dilettanten, die im vergangenen Winter in Wallensteins Lager Lorbeeren geerntet, strebten dies Jahr nach neuen Kränzen. Und zwar entstand der Wunsch, Shakespeares Lustspiel „Was ihr wollt“ zur Feier des Faschings aufzuführen. —



Marianne

Aufnahme: Stadtarchiv-Düsseldorf

Die Vorbereitungen begannen im Januar, und die Aufführung fand am 29. Februar auf einem Maskenfeste vor einem Kreise von mehr als zweihundert Zuschauern statt.

Eine Reihe Leseproben waren den Theaterproben vorausgegangen, welche auf einem improvisierten Gerüst in einem der weitläufigen Ateliers der Akademie gehalten wurden. Es fehlte dabei nicht an kleinen Reibungen und Verstimmungen, namentlich als der Dichter entschieden zeigte, daß das Einstudieren eines Shakespeareschen Stückes in seinen Augen ein ernstes Geschäft sei, und nicht als leichte Unterhaltung behandelt werden dürfe. —

Die Theaterproben hatten manchen Abend gekostet, sie erstreckten sich nicht selten bis in die tiefe Nacht und waren nicht wenig anstrengend für alle Beteiligten. Dennoch ließ Immermann seine Arbeiten morgens nicht darunter leiden, und die „Düsseldorfer Anfänge“ schritten so schnell vorwärts, daß am Tage Felicitas, den 7. März, das letzte Blatt derselben vollendet war. —

Nur wenig Tage liegen zwischen der Vollendung der Maskengespräche und der Wiederaufnahme des Tristan, die Zeit vom 7. bis 12. März. Das Verlangen nach dieser Dichtung, an der er lange gesonnen, deren Gestalten ihn namentlich wie tägliche Genossen durch den letzten Winter begleitet hatten, war zu einer innigen Sehnsucht angewachsen. Während er die Maskengespräche schrieb, hatte er manche Vorarbeiten für den Tristan gemacht, die gründlicher waren, als man vermuten wird, wenn man den leicht hinströmenden Klängen des leider unvollendet gebliebenen Epos folgt. —

Niemand kam in dieser Zeit in Berührung mit Immermann, der sich nicht seiner frischen Kraft gefreut, der nicht gefühlt hätte, daß sein Leben in neuer jugendlicher Fülle sich in die Poesie ergoß, und daß sein ganzes Dasein leichter, einiger, schöner geworden war. Ein früher warmer Lenz leuchtete über seiner unaufhaltsam quellenden Dichterstimmung und beschien zum letztenmal sein Leben. Die Umgebung von Düsseldorf pflegt im April besonders anmutig zu sein, weil in dem leichten Boden einige warme Tage das junge Laub fast sichtlich vor dem beobachtenden Beschauer entwickeln. Schon im Beginn des Monats erwachte in diesem Jahre das frische Grün an Baum und Strauch, am ersten Tage desselben umflatterte Immermann auf einsamem Spaziergange der erste Schmetterling, am nächsten Tage fand er das erste

Veilchen, wie er neben den geschäftlichen Notizen im Terminkalender bemerkte; denn er hing so mit der Natur zusammen, daß diese kleinen Dinge ihm zu Ereignissen wurden.

Auf seinem Geburtstag begrüßte ihn die erste Nachtigall, und er konnte unter dem grünen Schleier zartblättriger Birken am Grafenberge den milden Sonnenschein genießen, ehe der Abend einen Kreis von Freunden um ihn versammelte. Schon am Vorabende hatten ihm einige derselben eine Abendmusik gebracht, die ihn erfreut hatte. Er ließ die Sänger nicht von sich, ohne sie um seinen Tisch zu versammeln, an welchem Poesie und Gesang noch lange ihre Zauber austauschten und man in heiterer Gegenwart schöne Zukunftsträume spann.

Als der Dichter dann einige Tage später noch einmal einen größeren Kreis von Freunden und Bekannten einlud, und den Egmont von der Beethovenschen Musik begleitet im Beckerschen Saale vorlas, als man nachher bei fröhlichem Mahle beisammen blieb und spät in lauer Frühlingsnacht miteinander durch die grünen Gänge des Hofgartens heimkehrte, da ahnte niemand, daß man zum letzten Male so beisammen gewesen war.

Während des Osterfestes hatte Immermann einen leichten Anfall von Podagra zu bestehen, doch konnte er vor demselben in diesem Jahre zum heiligen Abendmahle gehen, dessen Genuß er im vergangenen schmerzlich entbehrt hatte, und erquickte sich in der Karwoche an den schönen Kirchenmusiken in der katholischen Kirche. Die nächsten Wochen verliefen ziemlich still, nur der Umgang mit den näheren Freunden wurde in angenehmster Weise fortgesetzt; Zusammenkünfte in kleineren Kreisen wechselten in dem eigenen, dem Üchtritzschen, Schnaaseschen und Sybelschen Hause, auch einige der Malerfamilien schlossen sich denselben an. Die treue

Freundin Frau von Sybel brachte außerdem manche stille Abendstunde in der jungen Häuslichkeit zu, der Dichter führte sie in seine geistige Werkstatt, teilte mit ihr wie sonst, was ihn bewegte, sein wachsendes Glück, wie manchen noch immer auftauchenden Schmerzenslaut.

Der Tristan schritt in den Frühlingsmonaten mit einer Schnelligkeit vorwärts, die fast unbegreiflich scheint, denn am 21. Juni waren elf Gesänge vollendet. „Es wird mir bei dieser Arbeit so gut, daß ein paar Enthusiasten sie ohne alle Kritik von Gesang zu Gesang begleiten, was bei einer Produktion, die fast über eines Menschen Kräfte geht, beinahe notwendig ist“, schrieb Immermann im Juli an Tieck, und der Anteil, den einige jüngere Freunde der Dichtung widmeten, war der erste Lohn der Arbeit, wenn wiederum ein Abschnitt vollendet war und unter diesen laut wurde. Der Professor R. Wiegmann, ein begeisterter junger Arzt Dr. Hasenclever, der Maler Theodor Hildebrandt waren die Gäste, welche sich am häufigsten abends um den Dichter vereinigten, doch fand sich auch nicht selten Dr. Windscheid aus Bonn ein, und bisweilen Heinrich von Sybel, den jedoch seine historischen Studien in dieser Zeit meist in Darmstadt gefesselt hielten. Diese Zusammenkünfte gehörten zu den fröhlichsten und reichsten Stunden des häuslichen Lebens und werden denen unvergessen sein, die daran teilhatten. Immermann fand sich verstanden im Gemüt und Geist seiner Zuhörer, und von ihrem Anteil getragen, löste sich sein Wesen in den vielseitigsten Mitteilungen. Er sah den Eindruck seiner Poesie in ungeschminkter Wahrheit in dieser Gemeinschaft lebendig werden, fühlte sich jung und frisch in dem empfänglichen, hingerissenen Kreise, und wurde angeregt zu neuem Schaffen. Bei der dampfenden Zigarre und einer Flasche edlen Rheinweins blieb man

bis über die Mitternacht zusammen, genoß in wechselnden Gesprächen das Empfangene nach, oder lauschte des Dichters Mitteilungen über das noch werdende, das er selbst freilich oft nur ahnungsvoll anzudeuten wußte. —

Den ruhigen Verlauf der Tage unterbrachen gelegentlich Ausfahrten in die Umgegend, da Immermann den Genuß der freien Natur in der engen Stadtwohnung nicht wenig entbehrte. In der Kirche zu Neuß zeigte er seiner Frau die frühesten Frescomalereien von Cornelius, die seitdem übertüncht worden sind; am Grafenberge und im Gestein erzählte er ihr von der Zeit der Düsseldorfer Anfänge, in Kaiserswerth bestiegen sie die Trümmer der alten Kaiserburg und schauten aus den zerfallenen Fensterbogen auf die mächtig anschlagenden, brausenden Wellen des Rheines, den Immermann an dieser Stelle besonders liebte. Ratingen und Cromford, Erkrath, Gerresheim, der Bilker-Busch wurden besucht. Durch den letzteren wanderte der Dichter wohl auch stundenlang allein, und brachte von diesen Gängen immer etwas heim, ein neues Motiv für sein Gedicht, einen Namen, den er ersonnen, bisweilen sogar ganze Strophen des Tristan, die nur niedergeschrieben zu werden brauchten. Es machte ihm auf diesen Wegen eine Zeitlang Spaß, in den Astlöchern der Bäume kleine Geldstücke zu verbergen und später zu suchen, ob er Bäume und Geld wiederfände. Daraus entspann sich auch der Plan zu einer komischen Novelle „Der Goldsäer“, der ihn für den Augenblick unterhielt, aber zur Ausführung kaum geeignet gewesen wäre. —

Während der angestregten Arbeit der letzten Monate war Immermann bisweilen von leichten Fieberanfällen ergriffen worden, die aber so schnell vorübergingen, daß sie auch seine Frau nicht nachhaltig ängstigten; nur steigerten sie in beiden das Ver-

langen, die engen niedrigen Zimmer der Grabenstraße gegen eine geräumigere Wohnung zu vertauschen.

So willig und freudig sich Immermann den Beschränkungen fügte, welche seine jetzige Häuslichkeit ihm auferlegte, so hatte er doch die freie Luft und den Garten, in welchem sein ehemaliges Landhaus lag, sehr entbehrt, und litt auch körperlich von der Enge der Zimmer, seitdem die Junihitze auf den Fenstern brannte. Folglich war es ein angenehmes Ereignis, als am 1. Juli ein Haus in der Ratinger Straße, ganz dicht an der Allee gelegen, bezogen werden konnte, das geräumig genug für eine bald zu erwartende Erweiterung der Familie war. Nach hinten sahen die Fenster auf grüne Gärten und boten eine weite Aussicht zum Himmel, an welchem der Dichter wieder abends die „Wolkenspiele beobachten konnte“, eine Freude, die er lange vermißt hatte. Er fühlte sich ungemein wohl und behaglich in der neuen Wohnung, die Nähe des Tores und des Hofgartens gab ihm das Gefühl der Freiheit; er konnte behaglicher die Freunde bei sich versammeln, und ein schönes großes Arbeitszimmer bot Raum für die Wanderungen, in denen er sich stundenlang ergehen konnte, wenn er in dichterisches Schaffen versenkt war. Leider unterbrachen die Assisen die Freude an dem neuen Zustande schon nach dem Genuß weniger Tage, und was noch übler war, es stellte sich ein Fieberanfall ein, bedeutend heftiger als die früheren, so daß er Immermann nötigte, die Sitzungen zu versäumen und einige Tage im Bett zu bleiben. Leider fiel dies Unwohlsein auch mit einem Besuche von Marianens Großmutter zusammen und gab demselben ein unbehagliches Gepräge. Noch einmal erholte sich indessen Immermann völlig, ging viel spazieren, arbeitete und las fleißig. —

Schon war der Monat angebrochen, der Immermann von allem irdischen Wechsel

abrief, da schien seinem Leben die Veränderung zu nahen, auf welche er seit Jahren gewartet hatte. Am 4. August starb in Köln einer der ältesten Räte des Appellhofes, und nach den Versprechungen, die ihm geworden waren, konnte er nicht zweifeln, daß er in seine Stelle treten würde. Noch an demselben Tage wandte er sich in besonderer Eingabe an den König und den Minister, und die fast sichere Aussicht auf eine Verbesserung seiner Lage befreite ihn von mancher Sorge, welche ihn in der letzten Zeit gedrückt hatte. Nur durch die angestrengteste literarische Tätigkeit hatte er so viel erwerben können, als er zum Leben mit seiner Familie bedurfte. In der dankbarsten Stimmung freute er sich in den nächsten Tagen an den Besuchen zweier Freunde, des Dichters Zedlitz aus Wien und des Kanzlers von Müller aus Weimar, und tat noch einmal gastlich sein Haus ihnen und dem Kreise der Düsseldorfer Freunde auf. Seine Lebensfrische und Heiterkeit, der Einblick in den stillen Frieden seines häuslichen Glückes tat allen wohl, froh und mutig sah Immermann in die Zukunft. Wenige Tage darauf schien dieses Glück den Gipfel zu erreichen, als ihm am 12. August eine Tochter geboren wurde. Innig hatte er nach diesem Segen verlangt, in dem neugeschenkten Leben hoffte er das seinige zu verjüngen. Als er nach schweren, sorgenvollen Stunden ein gesundes Kind auf seinen Armen hielt, da empfand er, daß dieses Geschenk Gottes das Siegel des Friedens sei, den er gefunden; daß nun erst ganz die Vergangenheit vergangen war, daß Gegenwart und Zukunft allein in ihr heiliges Recht traten. Hatte er vorher sich mehr einen Sohn gewünscht, so sprach er jetzt aus, daß die Geburt einer Tochter viel glücklicher für ihn sei, daß die zartere Sorge, die ein Mädchen fordere, sänftigend auf ihn wirken, sein rauhes Wesen mildern werde. Stundenlang saß er an der Wiege

des Kindes, wagte in liebevoller Treue kaum das Haus zu verlassen, und man mußte ihm zureden, den Bitten der Freunde zu folgen, die ihm durch Einladungen die einsamen Mittagsmahlzeiten oder Abendstunden verkürzen wollten.

Aber schon am Montage, den 16. August, wurde er von einem heftigen Fieberanfall ergriffen, der ihn nötigte, das Bett zu hüten. Er versuchte zwar nach einigen Tagen noch einmal aufzustehen und ließ sich in das Zimmer seiner Frau führen; aber diese erschrak bei dem Anblick seiner bleichen, veränderten Züge. Der Zustand war anfänglich wechselnd, die Anfälle wiederholten sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit, und der Arzt nannte die Krankheit Wechselieber. Als die junge Wöchnerin ihr Lager verlassen und wenigstens einige Stunden an dem Bette des Kranken sitzen durfte, meinte dieser, nun werde sich alles wieder zum Besseren wenden; aber er war äußerst reizbar, heftige Kopfschmerzen quälten ihn, und der Schlaf fehlte völlig. Nach einer scheinbaren Besserung trat am siebenten Tage eine heftige Verschlimmerung ein, Anfälle von Phantasien machten die Pflege eines männlichen Wärters nötig, die ein katholischer Bruder aus Neuß dem Kranken

auf die wohlthuendste Weise gewährte. Das Fieber war nervös geworden, der Arzt fand den Zustand sehr bedenklich. Nach heftiger Unruhe schien wieder der 25. August ein leidlicher Tag, bis abends sich die Phantasien aufs neue einstellten, und um 9 Uhr ein Lungenschlag plötzlich das Leben des kräftigen Mannes endete. Seine Frau war mit zwanzig Jahren zur Witwe, das Kind des Dichters zur Waise geworden, als kaum das Leben sie empfangen. Man verbarg der Frau während der Nacht, was sie betroffen, erst am nächsten Morgen erfuhr sie durch die treue Freundin Frau von Sybel ihr Geschick. —

Wie ein Donnerschlag traf die Kunde: „Karl Immermann ist nicht mehr“, die Freunde und Bekannten, ja die ganze Stadt, in der er dreizehn Jahre lang gelebt hatte, geliebt und verehrt von allen Mitbürgern. Am 28. August wurde er beerdigt; zahlreiche Freunde und Verehrer folgten still dem Entschlafenen auf dem letzten Wege. Am Grabe sang ein Sängerkhor: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir“ usw., und der ehrwürdige Jubilar der evangelischen Geistlichkeit von Düsseldorf, Konsistorialrat Hartmann, betete ein Dankgebet.“

*

Auf dem Golzheimer Friedhof

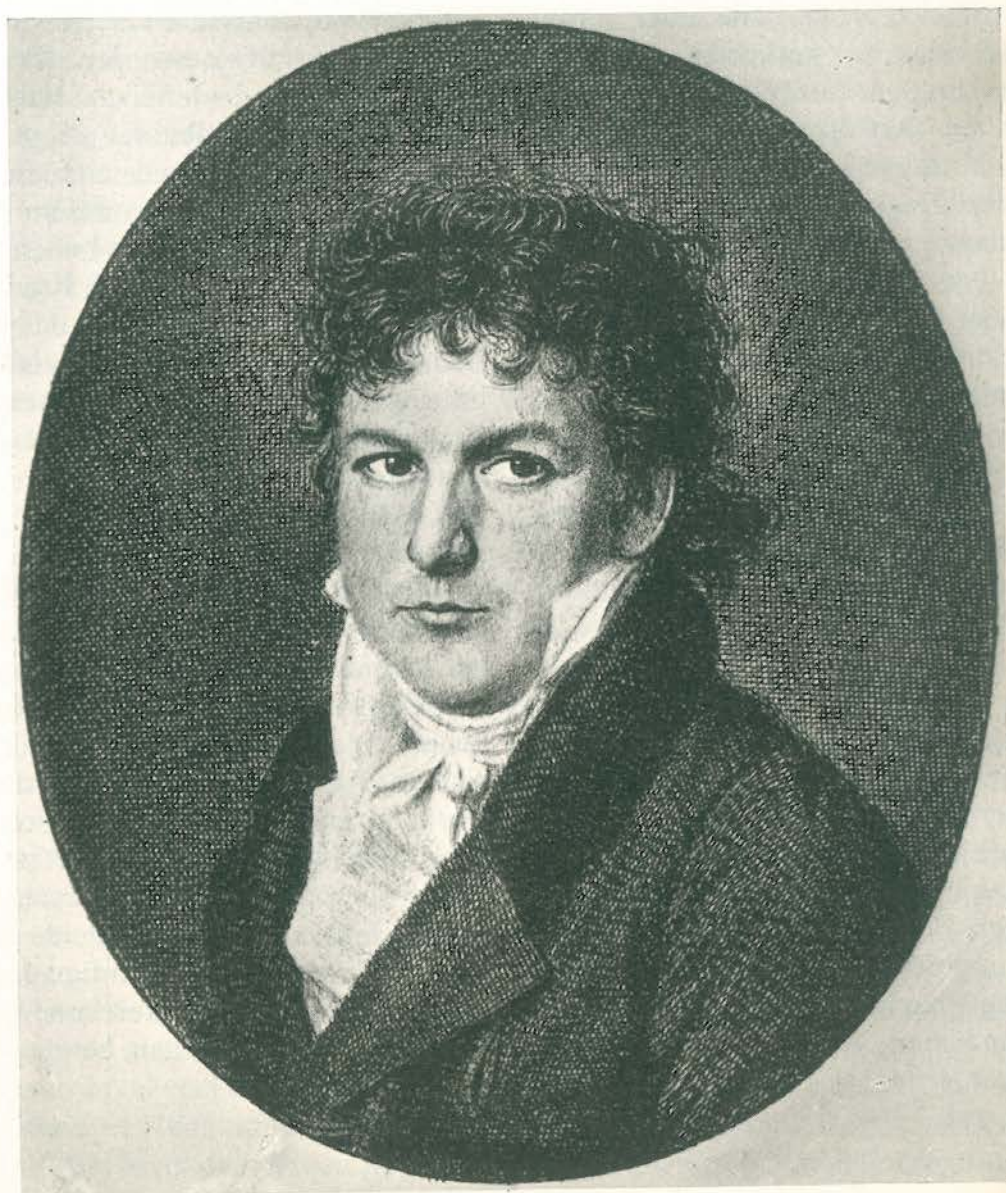
Der Friedhof liegt
Ruhig am grünen, wallenden Strom;
Die Wolke fliegt
Leise über der Linden Dom.

Die Gräber sind
Für alle Zeiten das feste Haus;
Flut, Wolken und Wind
Flüstern vergebens: Ihr Toten, heraus!

Und können die Toten nicht heraus,
Sie schicken die Blüten als Boten;
Drum keimt auf den Gräbern so lustig der Strauß
Von Kelchen, blauen und roten.

Das sind die Blumen vom Totenheer;
Sie stehen und horchen auf Kunde.
Dann flüstern hinunter den Armen die Mär
Sie vom Lichte mit traulichem Munde.

Karl Immermann.



Adolph von Vagedes

(25. Mai 1777 bis 27. Januar 1842)

geboren zu Münster/Westf., gestorben zu Düsseldorf.

Nach einer Zeichnung des Malers Joseph Haase aus Dortmund.
(im Familienbesitz des Herrn Theodor Graß, Sömmerda/Thüringen)

(Das Bild entstammt noch der Münsterschen Zeit von Adolph von Vagedes, muß aber kurz vor seiner endgültigen Übersiedlung nach Düsseldorf entstanden sein. Vagedes wohnte zuerst mehrere Jahre „möbliert“ in Düsseldorf, im Gasthof „Zu den drei Reichskronen“ auf dem Marktplatz bei dem Wirte Kemperdick. 1810 siedelte er sich dann mit seiner Familie endgültig in Düsseldorf an.

Walter Kordt.)

Dr. Walter Kordt:

Wie Adolph von Vagedes sich den Immermannschen Theaterbau gedacht hat

Der Anregung, sich in intensiverer Weise mit der Tätigkeit des eigentlichen Schöpfers des „schönen Düsseldorf“, des großen Baumeisters Adolph von Vagedes, zu beschäftigen, die von mir an dieser Stelle im Oktober 1939 ausgesprochen werden konnte, ist inzwischen in den „Düsseldorfer Heimatblättern“ und anderen Orten von verschiedener Seite in dankenswerter Weise Folge geleistet worden. Heute lenkt die Tatsache des Immermann-Jubiläums unsere Gedanken zugleich auf den ehemaligen Theaterbau am Marktplatz. Mit seinem jonischen Säulenportikus war er einst die Zierde des Platzes. Niemand ist indessen bewußt, daß dieser Bau noch weit besser ausgesehen hätte, wenn er so durchgeführt worden wäre, wie Adolph von Vagedes ihn geplant hatte.

Der ehemalige Theaterbau am Markt ist eine Tragikomödie in der Baugeschichte der Stadt Düsseldorf gewesen. Aus dem alten Gießhaus des Grupellodenkmals entstanden, betrachtete man ihn von Anbeginn an sozusagen als Provisorium. Und auch Vagedes hat zuerst, als er mit der großartigen Durchplanung der großherzoglich-bergischen Hauptstadt Düsseldorf begann, diesen Bau als Provisorium angesehen. Er wollte zuerst ein neues Theater Düsseldorfs auf dem Hindenburgwall, an der Stelle, wo heute der „Kaufhof“ steht, in stilistischer Beziehung zum Ratinger Tor (als anderen Akzent der breiten Prachtstraße!) errichten. Dieses Vorhaben scheiterte infolge der Kriegsergebnisse von 1813—1815.

Wenige Jahre später forderte der Regierungspräsident von Pestel Vagedes auf, sich in einem Gutachten über den Umbau des alten Hauses am Markt zu äußern. Im

Mai 1817 legte dann Vagedes einen eigenen Plan für diesen Umbau vor, der grundsätzlich eine dauernde Lösung erstrebte, indem er darauf ausging, aus dem umzubauenden Hause nun wirklich ein Theater zu machen.

Daß ein künstlerischer Gestalter wie Vagedes in Bezug auf einen Theaterbau keine Halbheiten unternehmen wollte, ist um so verständlicher, wenn man hört, daß dieser große Architekt bereits aus Münster eine wirkliche Theatererfahrung mitbrachte. Das, was Immermann später für Düsseldorf bedeutete, ist Vagedes vorher für Münster gewesen. Auch er hatte sich wie Immermann praktisch am Theater betätigt. Und das Münstersche Theater hatte ihm bereits eine Anzahl Musteraufführungen verdankt. Zur Leitung solcher Vorstellungen war Vagedes um so mehr befähigt gewesen, als er außer als Architekt sowohl als Dichter wie als Komponist bereits einen Ruf hatte. Für die Münstersche Erstaufführung der Schillerschen „Braut von Messina“ komponierte er Ouvertüre, Zwischenakte, Chöre und ein Requiem für die Schlußszene, für „Polyides“ und Apels „Kallirrhoe“ ebenfalls vollständige Bühnenmusiken. Er studierte diese Aufführungen selbst ein und hat auch Bühnenbilder für Münstersche Inszenierungen entworfen. Dieser Neigung für die Bühne war er auch nach seiner Übersiedlung nach Düsseldorf treu geblieben. Für das „Bergische Nationaltheater“ in Düsseldorf schrieb er bei festlichen Anlässen Prologe. Das alte Haus war ihm vertraut, und gerade er hat den unwürdigen Zustand des damaligen Düsseldorfer Theaterbaues sichtlich empfunden.

Präsident von Pestel legte ihm zunächst Pläne vor, die von anderer Seite erneut ein

Provisorium vorschlugen. Vagedes entgegnete, „daß der Entwurf eines Theaters als Modell zu einem Kunstwerke keiner fruchtbringenden gutachtlichen Äußerung unterworfen werden könne, weil man ein Kunstwerk nicht teilweise umzuwandeln vermöge; ob der ihm vorgezeigte Plan aber Kunstwerk sei oder nicht, darüber müsse er sein Urteil ablehnen“. Der Präsident von Pestel war einsichtig genug, nunmehr Vagedes selbst um eine Planung zu ersuchen.

Dieser Plan von Vagedes ist, wie so mancher zu anderen Bauten, abhanden gekommen. Aber wir besitzen den Wortlaut der begleitenden Denkschrift, mit der Vagedes seinen Plan erläuterte. Sie gibt uns ein ungefähres Bild darüber, wie Vagedes sich den Theaterbau am Markt gedacht hat.

Daß dieser Bau damals, wo seine Verwirklichung so greifbar nahe schien, nicht durchgeführt wurde, ist die Schuld einer Intrige, in der leider auch der bedeutende Karlsruher Architekt Friedrich Weinbrenner eine etwas unrühmliche Rolle gespielt hat, wahrscheinlich allerdings aus Ahnungslosigkeit. (Über diesen „Düsseldorfer Theaterstreit“ wird bei späterer Gelegenheit noch einmal zu sprechen sein! Kdt.)

Der Bau, der schließlich auf dem Marktplatz ausgeführt wurde, war das Resultat eines wenig ruhmvollen Kompromisses. Anderen wurde er überlassen, nachdem man es fertiggebracht hatte, ihn Vagedes fast zu verleiden. Statt der von Vagedes vorgesehenen sechs korinthischen Säulen unter dem Giebel des Portikus erhielt das Haus nur vier jonische. Das ganze Proportionsverhältnis der Vagedesschen Maße war abgeändert. Und wenn der Bau trotzdem noch fesselte, so hatte er doch nur noch wenig von der Bedeutsamkeit des ersten Vagedesschen Entwurfes. Hören wir darum, was Vagedes geplant hatte. Er schreibt u. a.:

„Diese Anordnungen vorausgesetzt (es handelt sich um die Erbreiterung des Gebäudes zum Grupellohaus hinüber. Kdt.), greift die Fassade des neuen Theaters aus dem nordwestlichen Eck des Marktes bis zum Gouvernementshause, bildet eine große Masse, der ein Portikus von sechs korinthischen Säulen vorgerückt ist, und dessen Grundbasis die Mittellinie der Bolkerstraße in zwei Teile teilt. Acht Stufen erheben das Gebäude über die Ebene des Marktplatzes und führen unter der Säulenhalle her in die 3 Hauptportale, denen zur Seite der Halle noch 2 Portale liegen.“

„Zwei kolossale Statuen an den Seiten der Stufen, die Tragödie und Komödie vorstellend, eine Prostyle über der Säulenhalle in überlebensgroßen Figuren, den Parnass versinnbildlichend, und eine vergoldete Inschrift auf dem Fries der Halle („Musa getae heliconiadumque choro“) bezeichnen von außen die Bestimmung des Gebäudes.“

„Der Zuschauerraum (Amphitheater), teils der Schönheit der Form wegen, teils des leichten Überblicks des Ganzen wegen, ist ein vollkommener Kreis, der nur durch die Orchestra und das Proszenium unterbrochen wird, und dessen flache Decke auf 20 Säulen ruht.“

Schon diese wenigen Andeutungen aus der wesentlich umfangreicheren Denkschrift lassen ahnen, was der Theaterbau unter Vagedes hätte werden können. Wäre er so ausgeführt worden, wer weiß, ob dieses Theater nicht heute noch als „Kammerspielhaus“ erhalten und für die Düsseldorfer Bühnen in Betrieb wäre? Jedenfalls wäre die Scheu, es abzureißen, größer gewesen, und vielleicht hätten wir dann das Haus Immermanns noch. Als Immermann es bezog, war Vagedes fast 60jährig. So ist es zu begreifen, warum wir ihn nicht mehr in leitender Stellung des damaligen Düsseldorfer Theaterkomitees finden.



Hubert Flohr. †

Nachruf an Hubert Flohr

Der letzte Akkord vollklingend verhallt.
Die Hände, sie ruhen in Frieden.
Versäuselt sind der Töne erhab'ne Gewalt,
Vom Hoffen und Sehnen und Lieben.

Du Meister gingst heim. Das Lied ist aus.
Durch die Lüfte zittert ganz leise,
Umspielt dein Lächeln, umschließt dein Haus,
Deines Lebens göttlichste Weise . . .

Julius Alf

Laßt mich gleichen der Blume

Laßt mich gleichen der Blume,
Ihr hohen Götter!
Tief im Innern wirkt sie des Samens
Unscheinbares, verborgenes Werk,
Und umhüllend wehen im Licht
Die bunten Blätter des Kelches.

Laßt mich also bereiten die Saaten der Zukunft,
Ihr heiligen Götter,
Ungesehn!
Aber es weh' um das Werk im lieblichen Strahl
Bunt das schöne Vergängliche.

Karl Immermann.

*

Mitteilungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Am 23. Juni 1940 starb unser Mitglied Rentner

Joseph Worring

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
vergessen! R. I. P.

Am 13. Juli 1940 starb unser Mitglied Musik-
direktor

Hubert Flohr

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
vergessen! R. I. P.

Unser aller bester Präsident Willi Weidenhaupt bittet höflichst um Angabe der genauen Feldpostanschriften unserer zum Militär eingezogenen Mitglieder. Nach der letzten Zusammenstellung stehen 78 Mitglieder unter den Waffen. Gleichzeitig bittet er alle Mitglieder um Übersendung ihrer Photographien, sofern sie ihr Bild noch nicht für das Vereinsarchiv eingereicht haben sollten (Größe: Paßformat bis Postkartengröße). Alle Mitteilungen obiger Art bitte an die Adresse unseres

2. Schriftführers Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Humboldtstraße 105.

Aus Anlaß des Todes unseres verdienstvollen Mitgliedes, Musikdirektor und Meisterpianist Hubert Flohr plant der Heimatverein eine würdige Gedenkfeier. Zu gegebener Zeit ergeht hierzu noch eine besondere Mitteilung.

Alldienstagsabends treffen sich die „Düsseldorfer Jonges“ in ihrem Vereinsheim, Brauerei Schlösser, Altstadt, zur heimatlichen Aussprache.

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.
Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.